



## BERICHT

in der Sitzung der 14. Landessynode am 17. März 2011

zu **TOP 2:** Bericht vom Dritten Lausanner Kongress für Weltevangelisation (Lausanne III) in Kapstadt/Südafrika

Anrede

Vom 17.-24. Oktober 2010 fand in *Kapstadt* der dritte Weltevangelisationskongress der Lausanner Bewegung statt, an dem teilzunehmen ich eingeladen war. Die Lausanner Bewegung ist keine Mitgliederbewegung, sondern eine globale Gemeinschaft von Leitern, die sich auf die Grundlage der Lausanner Verpflichtung stellen und sich der gemeinsamen Aufgabe der Weltevangelisation verpflichtet sehen. Der Kongress in Kapstadt war das dritte Welttreffen nach Lausanne 1974 und Manila 1989 und wurde in Zusammenarbeit mit der Weltweiten Evangelischen Allianz durchgeführt. Der Vorsitzende der Lausanner Bewegung, Doug Birdsall, bezeichnete den Kongress in Kapstadt als „repräsentativste Zusammenkunft evangelikaler Christen in der Geschichte überhaupt“, ja sogar als „vielleicht das umfassendste und vielfältigste Treffen von Christen, das jemals in der Geschichte der Kirche abgehalten wurde“ (Kapstadt 2010 Aktuelle Nachrichten und Einblicke vom Dritten Lausanner Kongress für Weltevangelisation, S.1 sowie Mail vom 21.12.2010).

Die Konferenz war ein Großevent mit 4000 Teilnehmern aus fast 200 Nationen aus aller Welt. Beeindruckend war für mich das Miteinander von Menschen jeglicher Hautfarbe und unterschiedlicher Konfession, die Mischung aus Geistlichen und Laien mit unterschiedlichem Bildungsstand, die Mitarbeit auch von einfachen Gläubigen mit einer starken Ausstrahlung. Diese bunte Mischung betraf sowohl die Gesamtpräsentation als auch die Zusammensetzung der Tische mit internationalen Sechsergruppen, in denen jeweils unterschiedliche Kontinente und Konfessionen vertreten waren, bei mir z.B. Anglikaner, Methodisten, Lutheraner aus Indien, Ghana, Lybien, Dänemark, USA.

Der ganze Kongress war stark amerikanisch geprägt und gesponsert, aber es war ein deutliches Bemühen zu spüren, Afrikaner und Asiaten in der Gestaltung auf der Bühne in den Vordergrund zu stellen von der Moderation über die audiovisuelle und musikalische Gestaltung bis zu den Wortbeiträgen. Diese Veränderung spiegelt die Verlagerung des Schwerpunkts des Christentums von Europa oder USA nach Süden und Osten in die zweite und dritte Welt wider.

Als Großevent war der Kongress technisch aufwendig gestaltet und modern präsentiert mit einer äußerst abwechslungsreichen Mischung aus Lobpreisliedern und Wortbeiträgen, Theater- und Konzerteinlagen, kurzen Anspielen, Filmsequenzen und Bildeffekten, Textauslegungen und thematischen Impulsen, Lebensberichten und Gebeten, Information und Emotion, immer wieder unterbrochen von Liedern, Musik, Gebeten – auch Tanzeinlagen und Klatschen selbst nach Predigten oder Gebeten. Diese bunte Mixtur wirkt für einen Mitteleuropäer wie mich bisweilen befremdlich und gewöhnungsbedürftig, aufs Ganze gesehen aber doch auch irgendwie beeindruckend und äußerst kraftvoll.

Am ersten Abend wurde in einem Video eine Gesamtschau der Christentumsgeschichte dargeboten, die bei den Märtyrern der Alten Kirche einsetzte und in der Weltmissionskonferenz von 1910

gipfelte. Der Film machte deutlich, dass die Veranstalter des Weltevangelisationskongresses in Kapstadt sich als die wahren Erben der Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 verstanden, auf der die Vertreter von Missionsgesellschaften verschiedener konfessioneller und nationaler Prägung zur Evangelisation der ganzen Welt aufgerufen hatten.

Nach den Auseinandersetzungen mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in früheren Jahrzehnten war es bemerkenswert und ein Zeichen der Annäherung, dass mit Olav Fykse Tveit zum ersten Mal ein Generalsekretär des ÖRK ein Grußwort an die Teilnehmenden richten durfte. Der lange Streit mit dem ÖRK soll durch Dialog abgelöst werden. Weltmission und weltweite Ökumene sollen enger zusammenarbeiten. Zugleich wurde das Bemühen der Lausanner Bewegung sichtbar, in der Ökumene neben Vatikan und Weltkirchenrat als eigenständige, dritte Größe wahrgenommen zu werden. Wiederholt wurde der theologische Anspruch formuliert, weltweite Kirche zu sein. Doch blieb die Frage ungeklärt, was dieser theologische Selbstanspruch für den konkreten Umgang mit den Kirchen und Konfessionsbünden in der Ökumene bedeutet.

Im Folgenden will ich keinen umfassenden Bericht geben, sondern mich auf einige Aspekte konzentrieren, die mir für das Missionsverständnis und die Missionspraxis relevant erscheinen. Diese Beschränkung ist auch deshalb notwendig, weil ich bei den parallel angebotenen Foren natürlich immer nur an einer Veranstaltung teilnehmen konnte.

Aufs Ganze gesehen hat mich die Ernsthaftigkeit und Intensität beeindruckt, mit der die Bibel die Arbeit bestimmte. Grundlage der Tagung war der Epheserbrief mit einer guten Mischung von Textlektüre und Gedankenaustausch in internationalen Kleingruppen an Tischen, Textauslegung und predigthafter Anwendung auf heutige Fragen. Natürlich kam vieles zu kurz. Und manche Übertragung erfolgte recht sprunghaft und arg unvermittelt. Dennoch fand ich die Selbstverständlichkeit bemerkenswert, mit der man immer wieder bei der Bibel einsetzte und von dort her zu denken versuchte. Es war deutlich zu spüren, dass hier von der ständigen Beschäftigung mit der Bibel eine große Kraft ausgeht. Bei allem Verlangen nach mehr Differenziertheit hat diese Schlichtheit und Einfachheit auch etwas Faszinierendes.

Diese Beobachtung hat mir neu zu denken gegeben auch für unsere eigene kirchliche Arbeit in den Gemeinden: Wie können unsere Gemeindeglieder die Arbeit mit der Bibel als Kraftquelle für ihr Leben und ihren Glauben, für die Erfahrung von Gemeinschaft und für die Bewältigung des Alltags in sozialer Verantwortung erfahren?

Auffallend war für mich, wie oft, wie direkt und wie kritisch gesellschaftliche, soziale oder diakonische Themen wie Gerechtigkeit, AIDS, Prostitution und Menschenhandel, Armut und Wohlstandsevangelium, Klimawandel und Gottes Gebot zur Bewahrung der Schöpfung angesprochen wurden. Immer wieder wurden auch aktuelle Bezüge zu Konflikten hergestellt wie zwischen Israel und Palästina, zu Menschenrechtsverletzungen in China und Nordkorea, zum Kastenwesen in Indien als einer Form der Apartheid und des Rassismus – gerade in Südafrika! – oder zum Bürgerkrieg in Ruanda.

So beklagte z.B. aus Ruanda der anglikanische Dekan der Kathedrale von Kigali die mangelnde Kontextualisierung vieler Missionsprogramme, die selbst in einem überwiegend christlichen Land wie Ruanda allzu sehr auf die individuelle und persönliche Spiritualität im eigenen Leben und in den Familien ausgerichtet seien. Durch diese Einseitigkeit habe die Christianisierung oft spaltend in der Gesellschaft gewirkt, nicht versöhnend. Diese Erfahrung habe in Ruanda ein neues Interesse und eine starke Hinwendung zum Islam provoziert. So sei seiner Kirche die Herausforderung deutlicher bewusst geworden, dass die Botschaft von der Versöhnung Gegensätze überbrücken soll. Aufgabe der Christen sei es, Spaltungen in der Gesellschaft zwischen unterschiedlichen Stämmen und Volksgruppen sowie zwischen den Kirchen im Land zu überwinden.

Diese politischen und sozialen Bezüge hatte ich nicht so deutlich erwartet. Sie zeigen, wie sehr auch die Evangelikalen heute zumeist ein holistisches, ein ganzheitliches Missionsverständnis

vertreten, in dem evangelistische und soziale Aufgabenstellungen nicht mehr von einander getrennt oder gar gegeneinander ausgespielt werden dürfen.

Am ersten Tag wurde die *Wahrheitsfrage* auf die Agenda gesetzt gegen vielerlei Tendenzen zum Säkularismus und Relativismus. Um die Wahrheitsfrage werden auch wir in der weiteren missionstheologischen Diskussion nicht herumkommen. Auch wir werden uns der Frage zu stellen haben: Wie hältst du's mit der Wahrheit?

Dabei wurde völlig zu Recht der biblische Gedanke in Erinnerung gerufen, dass christlich verstanden die Wahrheit nicht in einem Programm oder einer Position besteht, sondern dass Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Damit wurden der Beziehungsaspekt des Glaubens und die Beziehungsarbeit der Mission in den Vordergrund gerückt.

In einem der wenigen Beiträge aus Deutschland hat Prof. Michael Herbst aus Greifswald dargelegt, dass missionarische Arbeit vor allem Beziehungsarbeit ist. Eindrücklich hat er aus der ostdeutschen Situation heraus die missionstheologische Frage aufgeworfen, was es heißt, Kontakt mit Menschen zu bekommen, die bisher noch keinerlei Berührung mit dem Christentum haben, wie man sie einladen, wie man das Gespräch auf persönlich-existenzielle-religiöse Fragen lenken, wie man sie an Gemeinschaftserfahrungen teilhaben lassen, ihnen einen Zugang zum Gottesdienst eröffnen und Interesse an einer Glaubensbeziehung wecken kann, in der Christus sich als Weg, als Wahrheit und als Leben erweist. Missionstheologisch interessant war für mich, dass Prof. Herbst, wie er mir hinterher erzählte, zunächst sehr unsicher gewesen sei, ob andere Teilnehmer mit dieser völlig unreligiösen Ausgangssituation in Ostdeutschland etwas anfangen könnten. Umso erstaunter sei er über die direkte Zustimmung vieler Teilnehmer aus anderen Kontinenten gewesen, sie stünden vor genau der gleichen Herausforderung. Auch in unseren Missionswerken und Kirchen werden wir, denke ich, intensiver über die Wahrheitsfrage als Beziehungsarbeit nachzudenken haben.

Natürlich waren an einem anderen Tag auch das Zeugnis des Glaubens und die Mission unter Muslimen ein Schwerpunktthema. In einem Multiplexforum wurden mehrere Kurzreferate mit sehr differenzierten Impulsen gehalten. Dabei hat z.B. ein Afrikaner aus Ghana daran erinnert, wie stark missionarische Arbeit in der Missionsgeschichte immer wieder zwischen einer apologetischen und einer aggressiven Grundhaltung hin und her schwankte. Heute müsse man über unterschiedliche Formen nachdenken in Radio und Fernsehen, über Oral Culture und die modernen Möglichkeiten von Hörbüchern, über neue Formen der Gastfreundschaft und des persönlichen Kontakts.

Ein zweiter Redner ging auf Fragen des konkreten Umgangs mit Muslimen ein und forderte wiederum eine stärkere Kontextualisierung. Er betonte die Notwendigkeit, die lokale Sprache zu lernen, die Bedeutung gelebter Gastfreundschaft, die unbedingt notwendige Sensibilisierung für das Verhältnis von Mann und Frau in der jeweiligen gesellschaftlichen Umgebung, die Frage praktisch-religiöser Lebensgestaltung und Frömmigkeitspraxis, die bisher geprägt war durch den Umgang mit dem Koran, durch herkömmliche Gebetsformen, durch Speisevorschriften und Fastengewohnheiten oder in den Familien durch den Respekt gegenüber den Eltern. Auch müsse man sehr selbstkritisch auf die kulturellen Assoziationen achten, die ein amerikanischer oder europäischer Lebensstil bei der Mission unter Muslimen auslöse. Eingebildet wurde dazu das Bild von McDonald, der bekannten amerikanischen Fast-Food-Kette, mit arabischem Schriftzug. Solche Assoziationen lösen auch Aversionen aus.

Ein dritter Redner plädierte für eine Theologie der Transparenz (ohne hidden Agenda), für eine Kultur des Vertrauens, ohne die keine Mission möglich sei. Sodann trat er für eine Theologie der

Koexistenz ein, in der andere in ihrer Andersartigkeit ebenso zu akzeptieren seien, wie Jesus der Syrophönizierin begegnete oder Paulus den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche wurde. Außerdem forderte er eine Theologie des sozialen Engagements für Arme, Kranke und Leidende. In diesen drei Dimensionen der Transparenz, der Koexistenz und des Sozialengagements gelte es die Brücke zwischen theologischen Grundlagen und aktuellem Kontext zu schlagen. Diese Statements zeigten mir, wie sehr die Fragen der Kontextualisierung heute auch in evangelikalen Missionskonzepten eine wachsende Bedeutung gewinnen.

Außerdem wurde nach den Herausforderungen für die *Mission in den Städten* gefragt, in denen sich die Lebensverhältnisse immer weiter ausdifferenzieren. Intensiv wurde die Spannung zwischen der Zielgruppenarbeit an einzelnen Milieus und der Breite des Missionsauftrags für alle Menschen diskutiert. Die Homogenität der Lebensgewohnheiten innerhalb eines Milieus z.B. von Bankern oder Angestellten erleichtert natürlich den äußeren und inneren Zugang. Aber Gemeinde sei eben mehr als das Gemeinschaftserlebnis in einem spezifischen Milieu, sie sei eine Gemeinschaft, die im Glauben an Christus verbunden sei und die Brücke auch zu anderen sozialen Gruppen schlagen müsse. Diese Frage nach der Mission in den Städten wird das EKD-Zentrum Mission in der Region weiterverfolgen.

Schließen möchte ich noch mit dem Hinweis auf einen ethischen Verhaltenskodex für Missionare, der gemeinsam mit dem Vatikan, dem Ökumenischen Rat der Kirchen und der Evangelischen Allianz verabschiedet werden soll. Entschieden abgelehnt werden darin jede Form von körperlicher oder seelischer Gewalt, von moralischem oder psychologischem Druck sowie materielle Anreize oder das Ausnutzen persönlicher Abhängigkeiten.

Dieser Kodex ist für mich ein doppeltes Hoffnungszeichen. Zum einen kann er helfen, die alten Spannungen in der missionstheologischen Diskussion zwischen den unterschiedlichen Kirchen und Konfessionen, Frömmigkeitsformen und Traditionen abzubauen. Zum anderen kann er aber auch einen wichtigen Beitrag leisten, Bedenken und Vorbehalte auszuräumen, die in unserer Gesellschaft und insbesondere in manchen Medien immer wieder gegen die Mission geäußert werden und jede Form von missionarischer Arbeit erschweren.

So bin ich sehr dankbar für die vielfältigen Eindrücke und Impulse, die ich auf dieser Weltmissionskonferenz in Kapstadt mitnehmen durfte. Und ich hoffe und wünsche, dass sie auch die missionstheologische Diskussion und die missionarische Arbeit auch in unserer Landeskirche neu befruchten und voranbringen werden.

Im Januar 2011 gab es ein Nachtreffen der deutschen Delegation, bei dem es vor allem um die Frage ging: Wie geht's weiter? Was folgt aus Kapstadt für die Evangelisation in Deutschland? Was dort besprochen wurde, wird Ihnen nun der Synodale Abrell berichten.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.